Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und Kritik

Band: 5 (1858)

Artikel: Ueber die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen.

Autor: Tobler, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-179638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen.

Von Dr. L. Tobler in Aarau.

Einleitung.

Wo zur Bezeichnung eines Begriffs ein Wort nicht ausreicht, bietet sich als nächste Hülfe die Zusammensetzung; es muſs einen tieferen Grund haben, wenn gewisse Sprachen, wie die lateinische und ihre Tochtersprachen, von diesem Mittel beschränktern Gebrauch machen als z. B. die griechische und deutsche. (Wir reden hier von Zusammensetzung im gröſsern Maſsstab, welche Wörter von selbständigem und festem Begriff untereinander, nicht mit bloſsen Partikeln verbindet.) Jener Grund möchte, neben der Rücksicht auf Kürze und Gefügigkeit der Worte für die Rede, theilweise darin liegen, daſs die Composition ihre Bestandtheile nicht immer zu einem ganz klaren Gesammtbegriff verschmelzt und fast nothwendig den ursprünglichen Sinn des einen oder andern alteriert, wovor Sprachen, die ihrer nationalen Anlage nach mehr auf Verständigkeit als auf Tiefe des Gemüthes, mehr auf scharfe Sonderung als auf reiche Combination der Begriffe ausgehen, einen natürlichen Widerwillen haben mögen. Die deutsche Composition insbesondere führt neben lautlicher Veränderung der Wörter (Grimm's Gramm. II, 406) eine Reihe von Veränderungen der Bedeutung mit sich: 1) Bei der Zusammensetzung von Subst. mit Subst. büſsen manche erste Wörter ihren besondern Begriff ein und verstärken bloſs im Allgemeinen die Bedeutung der zweiten Wörter; Grimm, Gramm. II, 542, 7. — 2) Auch das zweite Wort geht in einigen Fällen aus der sinnlichen Bedeutung in eine allgemeine, abstracte über; Grimm, II, 543, 11. Aehnlich ist es, wenn 3) manche zweite Wörter, je lebloser und abstracter ihre Bedeutung wird, im Geschlecht schwanken. Gr. II, 545, 14. — 4) Auch bei der Zusammensetzung von Subst. mit Adjectiv werden erste und zweite Wörter leblos; Gr. II, 579, 5. 6. — Ebenso 5) bei der von Ad-

jectiv mit Adj. Gr. II, 666, 5. — 6) Ein an zweiter Stelle stehendes Substantiv kann durch blofse Composition Adjectiv werden; Gr. II, 666, 6, a; umgekehrt verwandeln sich Adjectiva in Substantiva; Gr. II, 667, 8. — 7) In der ältern epischen Dichtersprache waren einzelne Ideenverbindungen so geläufig, dafs zuweilen das erste und zweite Wort ohne merkbare Aenderung des Begriffs ihre Stelle wechseln; Gr. II, 547. — 8) Die ältere Sprache zeigt auch viele Pleonasmen, wodurch gewisse Begriffe nachdrücklicher bezeichnet werden; Gr. II, 442, 4, a und 547.

Alles dies sind Erscheinungen, welche beweisen 1) dafs der Zusammensetzung überhaupt eine begriffsändernde (abstufende, verflüchtigende) Kraft beiwohnt; 2) dafs die Zusammensetzung oft gebraucht wird nicht so fast, um aus zwei Begriffen einen neuen zu erzeugen, als um von zwei Begriffen den einen durch den andern zu verstärken. Durch Schwächung auf der einen Seite wird also hier wirklich Verstärkung auf der andern, durch theilweise Abstraction und Leblosigkeit anderweitige höhere Belebung und Individualisierung gewonnen, und ein weitverbreitetes Naturgesetz, wie viele andere, als auch in der Sprache gültig erwiesen.

Während wir nun gesehen haben, dafs in gewissen Fällen das zweite Wort es ist, das einen das erste irgendwie modificierenden Sinn annimmt, wird förmliche Verstärkung vorzüglich durch Abstractwerden des ersten Worts erreicht, und es ist dies auch dem Wesen der Zusammensetzung überhaupt angemessen. In weitaus den meisten Fällen ist ja die Zusammensetzung so zu denken, dafs vor das den eigentlichen Begriffsinhalt bildende zweite Wort das erste als nähere Bestimmung tritt, und es ist das merkwürdige hiebei eben nur das, dafs das seiner ursprünglichen Function nach individuellere erste Wort diese seine Natur bis auf einen gewissen Grad ablegen und fast in ihr Gegentheil verwandeln kann. Das ist der Gegenstand unserer folgenden Betrachtung, dem hiemit sein Zusammenhang mit den verwandten Erscheinungen und auf dem allgemeinen Boden derselben seine gebührende Stelle angewiesen ist.

Die nächste Anregung zu der vorliegenden Arbeit war eine im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift, S. 229—38, erschienene Abhandlung von Prof. Brückner „über den Volkssuperlativ im Hennebergischen“. Ihm entlehne ich einen grofsen Theil seines schätzbaren Materials. Da aber viele verstärkende Zusammensetzungen, welche er als

hennebergisch anführt, auch andern Mundarten und selbst der Schriftsprache angehören, oder fast unwillkürlich auf ähnliche, jenem weitern Gebiete zuständige führen, so lag es nahe, den Gesichtskreis dahin auszudehnen. Da ferner Brückner seine Data weder in alphabetische noch reale Ordnung gefafst und die Spracherscheinung zwar mit einigen allgemeinen Bemerkungen begleitet, aber in keinen weitern Zusammenhang gestellt, für die Erklärung einzelner Composita und Wörter vollends gar nichts gethan hat, so ist es wol nicht ganz unnöthig und unverdienstlich, seine Arbeit auch in diesen Hinsichten zu ergänzen. Indem ich also einerseits das Material durch Hinzufügung der hieher gehörigen Composita aus den Verzeichnissen der Grimm'schen Grammatik, aus dieser Zeitschrift und aus Anderem, was mir theils lebendiges Bewufstsein der Schweizer Mundart, theils Lectüre älterer und neuerer Schriftwerke an die Hand gab, zu vervollständigen suchte, war es anderseits mein Bestreben, die Zusammensetzungen nach den Wortarten und innerhalb derselben alphabetisch zu ordnen und sowol das Einzelne als die Erscheinung im Ganzen möglichst zu erklären.

Ausgeschlossen sind von unserer Betrachtung 1) Composita, welche gar keine Verstärkung enthalten, wie auf dem Brückner'schen Verzeichnifs: schachmatt, leutstutzig, wetterlaunisch, männertoll (?), blutröhlich, vierschrötig, wasserschlündig, donner-, mannschlächtig (?), leut-, menschen-, lichtscheu, altklug, maulfaul, feuer-, hand-, wetterfest. Zweifelhaft sind manche Composita der Farbe und Dimension bezeichnenden Adjectiva, wo das erste Wort oft nur ein ganz bestimmtes Mafs, eine ganz bestimmte Farbe, nicht eine absolute Steigerung anzugeben scheint, wie wir sie bei den andern Adjectiven suchen und finden. Zuzugeben ist aber, dafs auch diese Zusammensetzungen im concreten Fall der Rede verstärkenden Sinn annehmen können, indem jenes bestimmte Mafs, jene bestimmte Farbe für den jedesmal fraglichen Gegenstand das Gewöhnliche oder Erforderliche überschreiten kann. 2) Composita mit Partikeln, deren ich zwar keine wüfste als die mit ur- und über-, weil diese schon abstract sind, es nicht erst durch Zusammensetzung werden. (Lat. per- præ-, griech. περι-).

Nicht ausgeschlossen sind „uneigentliche" Zusammensetzungen, soweit sie offenbar den Werth von eigentlichen haben, oder eher „unorganische" (in der Form) heifsen sollten (vgl. Grimm, Gr. II, 409), indem zuweilen die Flexion nomina propria oder Personificationen zu verrathen, manchmal auch geradezu die Stelle des Bindevocals zu vertreten

scheint, überhaupt aber eine scharfe Grenze zwischen eigentlicher und uneigentlicher Composition in den Mundarten noch schwerer festzuhalten ist als in der Schriftsprache.

In den Verzeichnissen sind Composita, welche mehrern Dialecten oder Mundarten unter sich oder mit der nhd. Schriftsprache gemein sind, nur in einer, wo möglich in der nhd. Gestalt angesetzt.

I. Verzeichnifs verstärkender Zusammensetzungen.

A. Nach dem ersten Wort:

a) Substantiv (einigemal zweifelhaft).

Vorbemerkung: Aus dem folgenden Verzeichnifs sind ausgeschlossen viele Substantiva, welche zwar ebenfalls verstärkend mit einem Adjectiv verbunden werden, aber theils nur einen engen Kreis dieser Anwendung haben, theils kein weiteres Interesse und keine Schwierigkeit der Erklärung bieten, da sie meist der rein sinnlichen Sphäre angehören und durch unmittelbare einfache Vergleichung ihrem Adjectiv beigegeben sind. Manche davon kommen übrigens auf dem Verzeichnifs nach dem zweiten Worte vor. Dagegen sind in dieses Verzeichnifs, der Kürze wegen, gleich mit aufgenommen worden solche Zusammensetzungen, wo auch der zweite Theil Substantiv ist, während unsere übrigen Verzeichnisse nur Adjectiva als zweites Wort zeigen. Jene Zusammensetzungen mit Substantiv als zweitem Wort haben weder durch ihre Anzahl, noch Beschaffenheit Anspruch darauf, als Ausnahmen in einem besondern Verzeichnifs aufgeführt zu werden; das erste Wort, auf das es uns doch bei unserer ganzen Betrachtung zunächst ankommen mufs, verhält sich in ihnen nicht anders als da, wo das zweite Wort Adjectiv ist, und sie dienen im Gegentheil nur zur Verdeutlichung und Bestätigung der Gebrauchsweise des ersten Worts auch vor Adjectiven. Es mag nicht ohne Interesse sein, diejenigen ersten Wörter aufzusuchen, welche ein Substantiv als zweites Wort nach sich haben können. Es sind, aus dem folgenden Verzeichnisse anticipiert: ans, blitz, diet, donners, enz, erde, fatzen, hagels, heiden, himmels, höllen, haupt, hexen, hunds, irmin, cheibe, chetzers, kreuz, liut, magen, mord(s), ragin, sau, welt(s). Dazu etwa noch blutschelm, gottsschand, sündengeld, und drei altnord. mit gin, wenn dieses als Subst. zu betrachten ist. Bei sin- ist dies noch zweifelhafter; wir haben es also hier nicht mitgerechnet.

Ebenso erz, das wenigstens seinem Ursprung nach schwerlich Subst. ist. Auch tausends- konnte nicht mit den andern zusammengestellt werden. Die Zahl dieser ersten Wörter schmilzt also sehr zusammen; die ältere Sprache hat bloſs: ans, diet, gin(?), irmin, liut, magen, ragin, sin(?), welt, (von denen diet, liut, welt nicht einmal rein verstärkenden Charakter tragen), die spätere hochd. Schriftsprache kaum ein einziges. Die überwiegende Mehrzahl der Fälle gehört den Mundarten und scheint auch hier später, roher, weniger festgewurzelt, schon wegen der meistens unorganischen oder uneigentlichen Form der Zusammensetzung. Dazu kommt, daſs diese selben ersten Wörter, von den Mundarten sonst als Flüche gebraucht, in der Zusammensetzung nur sehr abstract verstärken, und vor Substantiven sich noch weniger als vor Adjectiven in eine bestimmte Erklärungsweise fügen wollen. Alle diese Gründe lassen es wol als gerechtfertigt erscheinen, wenn wir die fraglichen Zusammensetzungen, die sonst nirgends recht Platz haben, im Folgenden gelegentlich unterbringen.

ans (deus) als erster Theil in vielen Eigennamen, nach Grimm (Gr. II, 447) „wol bloſs verstärkend“, auſserdem in altn. âs-megin, robur divinum, eximium. Vgl. got, irmin, ragin.

ær-gôd, ags. perbonus; ær nach Gr. II, 561 „vielleicht = æs“, Erz, das aber mit dem verstärkenden erz- (s. unten) ursprünglich nichts zu schaffen hat, so daſs der Einklang zufällig und nichts beweisend wäre. Ettmüller nimmt ær = prius, ante, erklärt aber „præ ceteris“ bonus. Doch scheint diese Erklärung annehmbarer als die erste, nur müſsten wir also ær als Partikel ansetzen und insofern aus diesem Verzeichniſs streichen.

auga-zoraht, -siunig, altn. augliós = augenscheinlich, -klar; Gr. II, 550. Die Erklärung ist: so deutlich, daſs es in die Augen springen muſs, oder: wie wenn es vor Augen stände.

baum-stark, -fest, -hoch(?); vgl. schweiz. bäumig = groſs wie ein Baum.

bein-dürr, -fest, -hart.

bickel-fest, -hart. Bickel heiſst (s. Grimm, Wörtb.) Hacke, Knöchel; bickelfest könnte also auch bedeuten: so fest, daſs es mit der Hacke ausgehauen werden muſs, oder nicht ausgehauen werden kann. Grimm vergleicht nagelfest, was selbst mehrfacher Auslegung fähig ist. Die Parallele beinfest spricht für die Bedeutung Bickel = Knöchel,

Würfel, Stein, und entscheidender noch ist das nebenstehende bickelhart, der Sprachgebrauch „Stein und Bein“ und zum „Bickel gefroren“.

blitz-blau (auch gleichbedeutend blitschblau; Z. I, 141, 12. III, 130); blitzroth; -schnell. Vor Subst. Blitzhexe, -kerl. Am klarsten ist blitzschnell; in blitzroth kann blitz allenfalls auch von der Farbe verstanden werden; blitzblau aber (und die Nebenform blitsch scheint hier nicht ohne Bedeutung) geht schon in den Sprachgebrauch über, den blitz vor Subst. zeigt. Hier ist es nämlich das fluchende und aus Verwünschung auch in bloſs unbestimmte Steigerung übergehende blitz, wovon Z. II, 504. 540. — Schmeller I, 241 nennt blitz eine den übeln Sinn verstärkende Vorsylbe, und führt als Beispiele an: blitzblaue Milch (d. h. sehr schlechte), blitzdumm, -liederlich. Vgl. donners-.

blut-arm (dies schon mhd.), -jung, -fremd; -sauer, -schwer, -wenig. Grimm II, 551 erklärt „blutarm = nichts als das leben habend; blutjung = nur erst das blut habend; blutfremd, bis aufs bl.; blutsauer = blut, schweiſs und arbeit kostend.“ Im Wtbch. gibt er noch blutschelm = homo petulans, und bespricht den Gebrauch von blut interjectional betheuernd (potz blut! = Gottes blut u. s. w.), ferner = mensch, besonders in Verbindung mit jung, und die Redensart: keinen blutigen heller haben = ganz arm sein, für deren Auslegung unter anderm auch blutarm, -wenig zugezogen werden. Vgl. Z. III, 176, 28. 193, 124. Alle diese Gebrauchsweisen von blut sind bei der Erklärung obiger Zusammensetzungen in Anschlag zu bringen, und die von Grimm gegebenen Umschreibungen lassen sich wol hören; doch ist vielleicht nicht allzusehr ins Einzelne zu gehen, sondern anzunehmen, daſs blut- überhaupt das Innerste, den Quell aller Lebendigkeit bezeichnete und so gebraucht werden konnte wie kern-, grund-; oder es gehört blut-, wie mord- und die meisten der von Naturerscheinungen hergenommenen Flüche, zu den nur unbestimmt, aber mächtig die Phantasie oder das unmittelbare Lebensgefühl aufregenden und darum zur abstracten Steigerung dienlichen Wörtern; auch die Annahme, daſs blut-, durchaus nur als das betheuernde blut (sc. Christi) zu fassen sei, findet Unterstützung an dem ähnlichen kreuz-.

bock-steif, -still. Unter Bock kann sowol das Thier, als das ihm in Steifheit der Beine nachgebildete Geräth gemeint sein. Vgl. Z. IV, 4.

boden-fest, -hart; schweiz. auch bodebös, -lustig u. a. Z. III, 303. IV, 112, 59. Für diesen abstractern Gebrauch, bei dem wir als mythischen Hintergrund höchstens Identität mit Erde, aber nicht mit Budda — Wuotan — Budhli (Rochholz' Sagen I, 160) zulassen möchten, vgl. grund- und für die auch sonst feststehende Verbindung von Grund und Boden die kräftige schweiz. Redensart: si' in Grundzbode-n-îne schæme = sich vor Scham in die Erde verkriechen, jedenfalls: sich „gründlich" schämen.

bor- führen wir aus Gr. II, 550 f. hier an nur um es auszuschliefsen. Denn theils geht dieses bor über die Bedeutung admodum hinaus ins nimis hinein, so dafs es selbst für unsern Zweck „zu viel" wird, theils ist die substantivische Natur auch dieses Wortes zweifelhaft: es scheint uns eine Partikel und, wie das mit ober zusammengehörige über, zur Bezeichnung des Ueberflusses und Uebermafses verwandt. Bor in bor-kirche, bor-scheune, bor-bühne bezeichnet den obern Theil dieser Gebäude, vielleicht mit Erinnerung an den zu Grund liegenden Verbalstamm als den durch Stützen „getragenen, gehobenen" (bërn, buren), den untern Theil „überragenden" (borzen); Z. IV, 208. Borvoll, das Grimm ohne weiteres aus Stalder anführt, und das dieser selbst = borzetvoll, d. h. ragend (schweiz. auch g'raglet) voll erklärt, kann auch geradezu = übervoll gesetzt werden. Für bor als Adverb spricht auch noch das von Stalder angeführte borschlegeln, die Füfse emporheben, von Pferden. Aehnliches Schwanken zwischen Subst. und Partikel oder zwischen substantivischem, adjectivischem und verbalem Ursprung der letztern finden wir bei sin-, vielleicht schon bei gin-. Vgl. Z. II, 96, 39.

butz-finster, so finster, wie es für das Treiben der Kobolde nöthig ist; henneb. pöpelnacht.

brant-mager, -schwarz. Das erstere mufs bedeuten: wie ausgebrannt, bis aufs Gerippe.

diet (Volk): diotpuruc, civitas magna; dietdegen, volksberühmter Held; dietzage, feig ins Jedermanns Augen; alts. thiodscatho, summus latro; ags. thëódlicetere, summus hypocrita; altn. thiódhagi, celebris artifex; -skald, insignis poëta, -râd, optimum consilium; thiódmærr, illustris; thiodgôd? Zu thiodscatho vgl. lantscado, nhd. Gaudieb. Grimm II, 479. Es ist nicht zu übersehen, dafs die Verstärkung, welche Substantiven aus diesem vorgesetzten diet- erwächst, etwas anderer Art ist als bei den übrigen. Sie ist auf einen engern Kreis sittlicher

Eigenschaften beschränkt und keine unmittelbare, sondern erst von dem Umfang, in dem die Eigenschaft sich geltend macht, auf ihre Intensität zurückweisend. Doch führen wir diese Zusammensetzungen hier auf, weil sie der ältern Sprache eigenthümlich und geläufig sind, wie die parallelen mit cyne, liut, welt, irmin (?).

donners-, schweiz. vor Subst. und Adj. verwünschend und rühmend. Siehe die Vorbemerkung, blitz-, und weiter unten die übrigen Flüche, zunächst erde-.

eichel-frisch, -ganz, -gesund. Ein hübscher Zug älterer Naturanschauung! Wir bemerken nur noch, dafs gesund und ganz in der ältern Sprache noch mehr als jetzt gleichbedeutend sind, nach Wackernagel sogar gleichen Ursprungs. Vgl. zu sin-.

enz- bezeichnet östreichisch vor Subst. etwas sehr grofses, ungeheures: enz-fisch, enz-kerl, -lümmel. Das adj. enzisch, entrisch bedeutet: ungeheuer, unheimlich; ahd. antisk, antiquus, endirsk, barbarus, alienus (zu ander?). Entweder ist enz- zu erklären aus der bei Subst., Adj. und Adv. gewöhnlichen Zusammensetzung mit end- oder ends-, wobei dieses den Begriff des Entschiedenen, Vollendeten, Auffallenden, Ungeheuren andeutet (altn. endilângr, endlos lang; Dietr. Gloss. z. altn. Leseb.) oder, und das ist wol noch vorzuziehen, aus dem alten Wort ant, ent, Riese; Z. II, 339 f. III, 191, 81. Auch das Wort Riese- selbst finden wir unten als Verstärkung gebraucht, und der mythische Charakter der Riesen stimmt vollkommen dazu.

erde-: henneb. erdenschwarz, erdmüd. Auch andere Mundarten zeigen erde- in diesen Verbindungen, aber gewöhnlich noch verstärkt durch vorgesetzte andere Verstärkungswörter. Hiedurch wird es zweifelhaft, ob erdenschwarz einfach zu erklären sei: schwarz wie Erde, da ohnehin das Schwarz der Erde nicht entschieden genug ist, um typisch zu sein. Wahrscheinlich ist erde- schon in erdenschwarz, wie jedenfalls in erde-müd (schweiz. auch erdevil, erdeg·nueg und and.) und in den gehäuften Formeln: grunderdebös, -falsch, toderdefeind, branderdemager, -schwarz, hunderdemüd, schlag-, tod-, steinerdemüd eines jener allgemeinern Verstärkungswörter wie himmel, hölle, welt, got, irmin, ragin und die noch abstractern, obwol ursprünglich ganz concreten und ebenfalls von kosmisch-mythischen, halb persönlichen Mächten getragenen, noch später in Flüchen kräftigen Namen einzelner Naturerscheinungen (blitz, donner, hagel, stern). Erde bezeichnet also in dieser Verbindung nicht das Element.

auch nicht die bloſse Oberfläche des Bodens, sondern den Weltkörper in seiner göttlichen Ganzheit, als Sinnbild des Umfassenden, gewaltig Groſsen. Zu bemerken ist hier nur noch (und es ist dies charakteristisch), daſs gerade diese allgemeinern Verstärkungswörter, so erschöpfend und hoch gegriffen sie scheinen, am meisten das Bedürfniſs zeigen, sich selbst wieder durcheinander zu verstärken oder mit concreter verstärkenden zu verbinden. Gerade ihre Unbestimmtheit und Weite ist es, wodurch sie der Phantasie, die sie beleben sollen, nicht genügen; je weiter sie ausholen, um so bälder erschöpfen sie sich selbst und sinken ins Nichtssagende herab. Und da nun doch durch bloſse wüste Häufung von Kraftwörtern dieser Uebelstand nicht gehoben, sondern im Gegentheil in seiner ganzen Gröſse bloſsgestellt wird, so scheinen die Mundarten mit nicht unrichtigem Gefühl bisweilen sich auf eine von den vielen Hyperbeln zu beschränken, wodurch die Erklärung in Fällen wie „erdenschwarz“ leicht irregeführt wird.

erz- vor Subst. und Adj. bedeutet das Erste, Vorzüglichste, Vollendete in der Art des zweiten Wortes; z. B. Erzschelm, erzgrob. Ob dieses erz- als Subst., oder als was es sonst zu betrachten sei, ist nicht auszumachen; das griech. ἀρχι-, aus dem es germanisiert ist, trägt eher verbalen Charakter. Mit dem Subst. Erz, Metall, ist es kaum in Verbindung zu bringen, selbst nicht in der Form bloſser Anlehnung. Erz- = ἀρχι- war durch viele Titel allgemein üblich, während Erz = Metall vielen Mundarten noch jetzt unbekannt sein mag.

fatzen-, eig. Fetzen, abgerissenes Stück, wird in fränkischen Mundarten in Zusammensetzungen verstärkend gebraucht: e fatzenkarl, fatzenfræd = groſser Bursche, groſse Freude; adj. fatzenmaſsig, ungeheuer. Z. I, 141, 13. II, 276, 15. III, 176, 12. Glossar zu Grübel und Weikert. Das Wort scheint eigentlich nicht so fast das Groſse als das Ungefüge zu bezeichnen.

feder-leicht, -still, -weich, -wild. Federstill nach Stalder von einer ganz windstillen Wasserfläche, wo kein Lüftchen sich regt (also auch keine Feder sich bewegt?); federwild = wild herumflatternd, wie eine Feder im Winde? oder wie Vögel?

finger-nackt, mhd. vingerzam. Zum erstern wird zu vergleichen sein das mhd. hendeblôz (s. unt.). Vingerzam wird sich beziehen auf das vertrauliche Verhältniſs, in dem Sprache und Volksglaube zu den

Fingern und diese unter sich stehen, worüber nachzusehen Grimm Wtbch. unter Daum; Rochholz, alem. Kinderl. S. 99 u. f.

fuchs-roth, -wild. fischgesund, -stumm.

gin (hiatus); ags. ginfäst, firmissimus; altn. ginheilagr, sacrosanctus; ginregin heifsen die Götter, s. ragin; ginfaxi (welches Pferd heifst so?). Dietr., a. a. O. gibt noch ginværda, wahrscheinlich für ginfærda, grofse Gefahr? und da für gimstein (gemma) auch ginnstein geschrieben wird, so ist nach Grimm II, 552 „gin vielleicht = stein zu erklären.“ Das pafst allenfalls vor die Adjectiva, vor die Subst. wenig. Wir stehen an einem schwierigen Worte. Seine Wurzel ist jedenfalls das auch sonst merkwürdige ginnan, worüber Grimm Wtb. unter beginnen, Haupt's Zeitschr. VIII, 17. Diefenbach, goth. Wörtb. — Die Grundbedeutung des Verbums ist spalten intr., gähnen, klaffen. Davon das altn. Subst. gin, rictus oris. Ob es auch vom gähnenden Abgrund gesagt wurde, ist mir unbekannt, steht aber zu vermuthen aus dem „ginnunga gap“, der kluft der klüfte, dem Chaos der nordischen Mythologie (Grimm, Myth. 525.). gin könnte hiernach, mit mehr oder minder deutlicher Beziehung auf jene mythische Vorstellung, gebraucht worden sein wie unser gleich unten folgendes grund-; ginheilagr wäre = hochheilig, denn hoch und tief sind Wechselbegriffe, ginregin wären die aus dem Chaos geborenen Göttergewalten. Noch richtiger gehen wir vielleicht, wenn wir statt des Begriffs der Tiefe den der Weite zu Grunde legen, der im Verbum noch eigentlicher enthalten ist. Ags. gin heifst: wide, ample (Thorpe), und wir können in unsern Zusammensetzungen entweder dieses Adjectiv annehmen, oder eine daraus entstandene Partikel, wenn nicht, wie bei bor (oben) und bei sin (unten) die Annahme des Verbalstammes selbst zulässig ist. Ginregin wären dann die „weithin herrschenden“, ginheilagr = überall verehrt. Doch bleiben wir besser bei dem allgemeinern Begriff des Ungeheuern ohne bestimmte Dimension stehen. Eine dritte Möglichkeit wäre der Begriff des Uranfänglichen, wofür sich zwar jener mythologische Hintergrund, weniger aber das hochd. „beginnen“ darbietet, das dem altn. fremd ist.

got- kommt verstärkend vor im ahd. gotewuoto, tyrannus, mhd. goteleit, goteliep = maxime invisus, — carus. Letzteres heifst auch gotewert. Das -e in gote- ist nicht Dativflexion, sondern der aus -a gesunkene Bindevocal. Die neuern Mundarten sagen uneigentlich

oder unorganisch: gottsjämmerlich, -erbärmlich; gottseinzig (gotzig) = ureinzig (vgl. allgozsam, alle mit einander), gottsschand = sehr grofse Schande, s. unt. Weltschande; gottschändig = überaus schändlich. Vgl. Z. I, 135, 4. II, 432, 2. III, 325. 346. Schmeller II, 83 führt noch an: gottsöberst (= alleroberst?) und zur Erklärung des verstärkenden Gebrauchs die Redensart: auf der Gottes Welt nichts. Es ist also bei diesen Zusammensetzungen nicht wie bei mhd. gotesarm = von Gott verlassen, was nur uneigentlich und sehr lose verbunden ist, ein förmliches Constructionsverhältnifs anzunehmen, sondern Gott- steht in dem vageren Sinne, von dem oben bei erde- die Rede war, mit dem Begriff der Totalität. Gottserbärmlich läfst sich noch erklären: dafs sich Gott erbarmen möchte; Gottsschand = eine Schande vor Gott (und Menschen); die andern Fälle entziehen sich dieser Auflösung.

grund-fest, -gut, -treu, -brav, -gescheid, -bös, -falsch.

haar-gleich, -scharf. Letzteres bezeichnet entweder: scharf, d. h. fein, wie ein Haar, oder: bis aufs Haar, d. h. bis aufs Kleinste; haargleich, mir nur als schweiz. bekannt, bedeutet: ganz gleich, entweder: gleich bis aufs H., oder: wie ein Haar dem andern.

hagel(s) wird schweiz. gebraucht wie donners- und die andern Flüche; s. blitz, erde. In hageldick, hagelvoll mag Vergleichung mit der Naturerscheinung selbst walten.

haut-satt, -offenbar = bis auf die Haut, vom Innersten bis ins Aeufserste, also gänzlich. Auch hautnass, hautarm glaube ich schon getroffen zu haben oder bilden zu können, letzteres nach Analogie von blutarm.

hechel-derb, -dick stehen beide auf dem Brückner'schen Verzeichnifs. Ich führe sie hier an als seltener und eigenthümlich; vielleicht ist aber das erste Wort als Verbum zu betrachten, denn schwerlich ist gemeint: dick, derb, wie eine Hechel, sondern: zum Hecheln.

hendeblôz oder hemdeblôz? Nib. 1066, 3. Grimm (Pfeiffer's Germ. II, 300) will hemdeblôz lesen wegen Gudr. 1654. Die Erklärung ist dann natürlich: blofs bis aufs Hemde, im blofsen Hemde. Für die andere Lesart spricht die Redensart: blôz sam ein hant, Iwein 3236, und die Parallele „fingernackt". An sich ist beides möglich, auch der Nib.-Stelle gleich angemessen; möglich auch, dafs beide Ausdrucksweisen nebeneinander üblich waren und durch ihren Gleichklang ineinander flossen.

herz-gut, -lieb. Ersteres auch uneigentlich herzensgut, ist = von Herzen, von Grund aus gut; herzlieb = herzlich, innig geliebt; ahd. herz-blîdi = seelenfroh, s. unten.

heiden- vor Subst. brauchen die Mundarten ungefähr wie enz- für etwas Ungeheures: heidengeld, -lärm. Z. I, 141, 9. II, 276, 15. 504. Es steht aber auch vor Adjectiven; z. B. heidenschwer = verdammt, verflucht schwer. Entweder ist mit „heiden-" das Unbändige, Ungefüge einer heidnischen Vorzeit bedeutet, oder es ist, mit bestimmterer, vielleicht ausschliefslicher Beziehung auf Ungläubigkeit, als christlicher Fluch zu betrachten, wie vielleicht oben blut und jedenfalls kreuz (unten).

himmel-schön, -weit, -hoch, -angst, -trûrig (schweiz.; vgl. himmelschade, wie jammerschade fast adjectivisch). Die ältere Sprache hat (ags.) hëofonbëorht, -torht (lucidus), etwa zu vergl. unserm himmelblau, wo es mehr als die blofse Farbe die Lichthelle malt. Vor Subst. steht himmels wie erde nur als Fluch vor Flüchen, also nur in den rohesten Tönen selbst der Mundarten (Erdehagel, Himmelsdunner!). Himmelweit, -hoch sind messende Vergleichung; bei himmelschön denkt man schon nicht mehr blofs an die äufsere Schönheit des Himmelszeltes, sondern auch an die dahinter verborgenen Herrlichkeiten einer höhern Welt des Glaubens; himmeltrûrig erinnert an gottserbärmlich und zeigt das Wort auf abstracter Stufe, wie wahrscheinlich auch himmelangst, wenn dabei nicht an ein Einstürzen des Gewölbes oder vom Himmel kommende Strafgerichte gedacht ist.

höllen-bitter, -heifs, -reich, -sauer, -weit, -schwer, zwider (höchst widrig, III, 188, 32). Auch vor Subst. brauchen es die Mundarten, wie heiden-; z. B. ein Höllengeld = schrecklich viel Geld; Z. II, 276, 15. In „höllenweit" kann die Vorstellung von der tief unterirdischen Localität der Hölle mitklingen (Gegensatz: himmelweit, -hoch); höllenheifs kann sich auf das Höllenfeuer (mundartlich auch = sehr grofses Feuer) der christlichen Mythologie beziehen; höllenreich mag Nachklang der altheidnischen Idee sein, wonach die Hölle, d. h. die Unterwelt, reich ist als der Schoofs der Erde, aus dem alle Fruchtbarkeit emporkeimt, der aber, nach der bekannten Doppelseitigkeit dieses Begriffs, die Schätze des Lebens auch wieder in sich zurückschlingt und verbirgt, daher die Verwandtschaft von *Πλοῦτος* und *Πλούτων*, der Beiname *πολυδέγμων* des *Ἅιδης* und ähnl. In

höllenbitter, -sauer, -schwer mag wol auch noch die allgemeine Auffassung der Hölle als des Ortes des Todes (heidn.) und der Qual (christl.) insoweit mitwirken, dafs sich das Wort leicht mit den Begriffen des Unangenehmen verbindet; aber schon hier geht die Zusammensetzung aus dem Verhältnifs wirklicher Vergleichung in jenes abstractere über, wovon schon bei erde-, heiden-, himmel- u. a. die Rede gewesen. In Höllengeld ist daher hölle nur entweder als kosmische Macht überhaupt mit dem Begriff unbestimmter Gröfse, oder als christlicher Fluch zu fassen. Altn. helblindr, das Grimm II, 558 aus dem Subst. helblinda (coecitas fatalis) folgert, ist mir nicht recht deutlich, scheint aber mythologisch gefärbt, entweder: blind (dunkel) wie Hel, oder: von ihr mit Blindheit geschlagen. Vgl. noch das dreibeinige blinde Rofs Hel. Rochholz, Sagen I, 199.

haupt- vor Subst. bezeichnet in der niedrigern Umgangssprache zuweilen wie erz- eine Eigenschaft in ihrer höchsten Potenz, doch meist mit komisch ironischem Sinn; z. B. ein Hauptkerl = ein vorzüglicher, prächtiger, mit der in Kerl selbst liegenden Unbestimmtheit zwischen guter und schlimmer Bedeutung. Die schon in der ältern Sprache vorkommenden Composita wie hauptstadt, hauptschuld sind nicht eigentlich verstärkend gedacht, mögen aber diesen spätern Gebrauch mit angebahnt haben.

hexen-lust, -fræd, sehr grofse Lust, Freude; Z. II, 276. Hexe gehört in die Kategorie von enz-, heiden-, hölle-; es ist kosmisch mythische Macht oder Fluch.

hunds-dürr, -mager, -kalt, -müd, -schlecht, -elend, -erbärmlich, -karg, -sauer, -toll, -gemein, -übel. Mundartlich als Fluch vor andern Flüchen (Hunds-dunner, -chetzer) wie hagels-, donners-, cheibe-; s. zu himmel. Die Bedeutung des hunds- vor Adjectiven ist zweifelhafter. Am einfachsten wäre, an der Hand auch des sonstigen Sprachgebrauchs, hund als das sprichwörtlich gemeine Thier des gewöhnlichen Lebens zum Träger aller möglichen schlechten Prädicate zu machen; für hundstoll ist dieser Anspruch doppelt naheliegend; vgl. übrigens noch unten pudel. In der Gesellschaft der Menschen war der Hund, so sehr man gewisse Eigenschaften des Hausthieres und einzelner Individuen zu rühmen Grund hatte, in der That zu allen Zeiten schlecht angesehen. Die Mythologie aber kennt zwar nicht eine gute, doch eine andere, bedeutsamere Seite des Thieres.

Der Hund ist ein unreines, aber eben darum auch geisterhaftes, gespenstisches Thier. Er erscheint als Begleiter (später Stellvertreter) Wuotans, auch des Hermes und Indras der urverwandten Sage (vgl. besonders Kuhn in Haupts Zeitschr. VI, 117 ff.) und in vielen Localsagen, wofür ich der Kürze wegen nur auf die mir nächstliegenden Schweizersagen aus dem Aargau v. Rochholz (s. die Inhaltsverzeichnisse und Sachregister dieses stoff- und beziehungsreichen Werkes) verweise: S. XXXII ff. des zweiten Bandes zeigt, wie mannigfach das Wort „hund“ auch sonst in Zusammensetzungen und Redensarten vorkommt, obwol ich die dort versuchte Verbindung desselben mit dem Zahlwort hund und die von budel- mit Wuotan-Buddha (I, 159) nicht beiziehen möchte, wenigstens nicht hieher. Für unsern Zusammenhang genüge, dafs auch hund- jenen unter scheinbarer Gemeinheit altmythischen Zauberhauch ausströmenden Namen höherer Mächte beigezählt werden zu können scheint, wenn für einige der verstärkenden Adjectiva wie hunds-kalt, -müd, -karg, -sauer nicht wie allenfalls für hundsmager und die Synonyme von schlecht die gewöhnliche Anschauung ausreichen sollte. Vgl. Z. III, 360, 7. IV, 4. 104, 19.

irmin-, Nebenform erman. Dieses räthselhafte Wort findet sich, wie noch manche dieses Verzeichnisses, zunächst in zahlreichen Eigennamen, aus denen aber zur Aufhellung der ursprünglichen Bedeutung nichts zu entnehmen ist. Eigennamen sind ja gewissermafsen Appellativa im ganz eigentlichsten Sinn dieses Wortes, sowie umgekehrt, wenn wir uns die Entstehung der Sprache geschichtlich denken wollen, die jetzt sogenannten Appellativa ursprünglich insgesammt wahre Nomina propria der Dinge sein mufsten (weil ja nicht die Gattung, sondern Individuen benannt wurden). Ebendarum kann aus Eigennamen, wenn sie auch im Alter über die Gemeinnamen hinaufzureichen scheinen, der Sinn der letztern nicht erschlossen, vielmehr mufs für Entstehung und Gebrauch gewisser Wörter als Eigennamen schon ein ziemlich ausgedehnter, vielseitiger, lebendiger, wo nicht eher schon abgelebter Gebrauch derselben als Appellativa vorausgesetzt werden; auch ist ja bekannt und an zahlreichen Beispielen deutlich genug, wie lose, mit wie vager Bedeutung zusammengesetzte Eigennamen im Deutschen gebildet wurden. Wir geben also die appellativen Zusammensetzungen mit irmin- mit nur versuchsweiser oder mit der herkömmlichen Uebersetzung, um zunächst den Umfang des Gebrauchs zu überschauen, und schreiten nachher mit Hülfe der

Mythologie, der das Wort jedenfalls angehört, zu bestimmterer Deutung desselben. irmensûl, das bekannte Heiligthum der Sachsen, gewöhnlich übersetzt: columna altissima, universalis; Ettmüller: mundi fulcrum, mit Beziehung auf Yggdrasils askr, den Weltbaum der nordischen Mythologie. Ahd. noch irmingot, nach Wackern. „Gott alles Volkes“.(?) ags. ëormengrund (terra) ëormencyn (genus humanum), ëormenlâfe, divitiæ permagnæ relictæ (Ettm.), ëormenrîc (Erd-, Weltreich?), ëormenstrŷnd (progenies mundana), alts. irminman (Erdenmensch?), irmindiot (Erdenvolk?), altn. iörmungandr (serpens maximus, der die Erde umschliefsende Ocean als Schlange), iörmunrekr (bos jugalis bei Grimm, taurus permagnus bei Ettm.; rekr ist mir noch undeutlicher als iörmun-), iormunthriotr: Erdwicht, Riese, Dietrich. Grimm (Mythol.: Helden) nimmt an, dafs dem allgemein verstärkenden irmin eine persönliche Bedeutung, mit entsprechender Form uneigentlicher Zusammensetzung, zu Grunde liegen konnte, und dafs insbesondere die Irmensäule dem sie verehrenden Volke das Bild eines bestimmten Gottes gewesen sei. Aus einer Stelle Widukinds und aus noch fortdauernden Ortsnamen macht er weiterhin bis zur Evidenz wahrscheinlich, dafs die alten Sachsen einen Gott Irmin hatten, dessen Idol eben die Säule war, und dafs dieser Gott = Hermes-Wodan, oder dessen Sohn, und vom Stammhelden Irmino vielleicht zu unterscheiden sei. Es wird noch angeführt der Irmineswagen (das Sternbild des Wagens) und die Irminstrasse (Milchstrasse) als an den Himmel versetzter Wagen und Weg eines mit Iring (Erich, Rigr = Heimdallr, Odins Sohn) naheverwandten Halbgottes Irmin. Diese Deutung von irmin auf ein göttliches Wesen wird unterstützt durch das, was Grimm in der Geschichte d. d. Sprache, wo er von den Hermunduren als zum Stamm der Hermionen gehörig handelt, und an den betreffenden Stellen der Mythol. bemerkt, dafs im Altn. die Götternamen tŷr und thôr als begrifferhöhende Präfixe gebraucht werden. „tŷr“ bezeichnet „Gott“ überhaupt, ursprünglich, seiner Urverwandtschaft nach, den himmlischen Lichtglanz. tŷvar und tŷrar (beide auch mit î) heifsen Götter und Helden. ags. tir (hchd. Zier) splendor, decus, gloria, wird verstärkend gebraucht, und das sinnverwandte bealdor, auch Name des Lichtgottes, bedeutet hinter Genitiven des Plural princeps, dominus überhaupt. Ganz ähnlich finden wir unten noch tag, ragin und haben wir bereits oben ans, got, himmel, blitz, donner gefunden, so dafs von dieser Seite gegen

die Grimm'sche Auffassung von irmin nichts einzuwenden ist. Dagegen erheben sich anderweitige Bedenken. Zugegeben, dafs ein Gott Irmin existiert habe (obwol sein Wesen weit weniger durch die nur unvollkommene Aehnlichkeit seines Namens mit Hermes, als durch den beiden Gottheiten gemeinsamen Säulencult einigermafsen aufgehellt würde), so pafst doch diese Bedeutung unter den obigen Zusammensetzungen blofs zu Irmensûl und scheint auch nur im Hinblick auf dieses von Grimm aufgestellt, ja selbst hier wird sie zweifelhaft, da auch Grimm die Irmensäule auf den Weltbaum und die von ihr ausgehenden Wege auf die Himmelsgegenden bezieht, wodurch wir weit über einen blofsen Halbgott und selbst über Wodan hinaus auf ein viel allgemeineres, aber um so dunkleres göttliches Urwesen zurückgewiesen werden. Fassen wir irmin auch nicht als Name eines bestimmten Gottes, sondern = Gott überhaupt und in diesem Sinne verstärkend, so erscheinen immer noch nicht so fast irmingot als die andern Composita bedenklich, weil in mehreren derselben das zweite Wort nicht eine appellative, so unbestimmt zu steigernde Eigenschaft, sondern ein einzelnes selbst halbgöttliches Wesen bezeichnet. (-thriotr, -gandr). ëormengrund, -rîc, irminman, -diot scheinen nur die Gesammtheit, Allheit zu bezeichnen, wofür wir oben auch got- gebraucht fanden. Hören wir also eine andere Erklärung. Wackernagel (schweiz. Mus. I, 118 f.) sagt: „Name eines Gottes ist irmin nie gewesen; wahrscheinlich liegt der Begriff Volk darin: Ermanarich = Theodorich, Irmandegan = Diotdegan, Liutolt. In Zusammensetzung mit Appellativen bezeichnet irmin wie diot, liut, volc das Allgültige, Ausgezeichnete. Irmindëot ist eine pleonastische Composition wie karlman, meginchraft, degenkint, wo der vordere Ausdruck, veraltet und verdunkelt, durch den geläufigern hintern aufgefrischt wird. Den gleichen Sinn hat das in Eigennamen eben so häufige, ala-, vgl. Alarich = Ermanrich, Theoderich; Alaman = alts. irminman. Das aus irman abgeleitete Arminius wird bedeuten was die Ableitungen der Synonymen von irmin: thiuda und drauhts; thiudans, truhtin = König, als Mittelpunkt des Volkes.“ Es läfst sich nicht läugnen, dafs auch diese Deutung einem Theil unserer Zusammensetzungen Genüge thut und dafs für sie spricht die von W. selbst angeführte Parallele mit diot, liut, volk; sie scheitert aber an denselben Fällen wie die Grimm'sche, und es wird erlaubt sein eine dritte zu versuchen. Köne, zum Heliand S. 377,

nimmt irmin als Adjectiv, und zwar als ursprünglich Superlativbildung von der Partikel ir, (er, ar, ur-), welcher er die Bedeutung „vor“ zuschreibt, so dafs irmin eigentlich = πρόμος, primus, vorderst, erst (mit dem es sogar lautlich vermengt wird!) dann: höchst, all, ganz, voll bedeuten soll. Diese Erklärung leidet an Formfehlern und begrifflichen Kühnheiten; wir führen sie nur an, weil sie durch die behauptete und an sich nicht bestreitbare Möglichkeit einer schon ursprünglich allgemeinern Bedeutung und vielleicht auch adjectivischer Natur (Ettm. setzt ëormen geradezu = terrestris und hat die Stelle: ofer ëalne yrmenne grund) des Wortes irmin uns überleitet zu einer eigenen Erklärung, welche wir, mit gebührender Bescheidenheit und Unterwerfung gegenüber den beiden ersten Autoritäten, hier zum Schlusse noch vorzubringen wagen. Uns scheint für alle Zusammensetzungen mit irmin- am besten und gleichmäfsig zu passen die Annahme, dafs die eigentliche Bedeutung des ersten Wortes sei: Erde oder Welt. Im besondern führen wir dafür noch an ags. ëordcyn = ëormencyn, genus humanum, den ebenfalls verstärkenden Gebrauch von erde- und welt- und nicht am wenigsten das Wesen der Irmensäule und Irmenstrafse als irdischer Abbilder kosmischer Verhältnisse. Der Begriff des Grofsen, Allgemeinen, Gesammten entwickelt sich so am einfachsten. Als Stamm des Wortes wäre ero, gr. ἔρα, anzusetzen, wovon zunächst irm Erweiterung wie erd, und in, an die von Grimm S. 156. 170 behandelte Ableitung wäre. Von doppelter Ableitung m-n, welche er S. 402 läugnet, scheint doch S. 175 ein Fall angenommen. Da übrigens 1) auch schon einfache Ableitung irgend eine Modification des Stammbegriffs enthalten mufs, 2) die Ableitung an, in mehrmals persönliche Begriffe und darunter Nomina propr. bildet, 3) die oben dargelegten Gründe ein hinter irmin- steckendes göttliches Wesen wahrscheinlich machen, 4) dieses doch aus ebenfalls schon angedeuteten formellen und sachlichen Gründen nicht leicht Wuotan sein kann, so lassen sich vielleicht beide Ansichten bis auf einen gewissen Punct vereinigen, wenn wir an Thuisko, den deus terra editus, denken. Zu diesem Prädicat pafst weniger Grimms Ableitung des Namens von tiv, Himmel (obwol auch Uranus Sohn der Gäa ist), dagegen sehr gut die von Wäckernagel (Haupt's Zeitschr. VI, 15 ff.), wonach Thuisco, schwache Subst. Bildung zu ahd. zuisc (zwiefach), eines der doppelgeschlechtigen Urwesen ist, von denen alle Kosmogonieen anheben. Ob nun

Irmin eine irgendwie personifizierte Erde als schöpferische Urmaterie, etwa nach Art des Riesen Ymir, oder ob es Thuisco selbst, oder seinen Sohn Mannus bezeichnete, lassen wir, da überhaupt an scharfe Begriffsbestimmungen hier nicht zu denken ist, auf sich beruhen; es lag nur daran, möglichen Zusammenhang zwischen mythologischer und appellativer Bedeutung von irmin nachzuweisen, und dadurch die Alterthümlichkeit und Prägnanz unserer Zusammensetzungen zu erklären. Will man, jenen Zusammenhang aufgebend, durchaus auf den Namen eines Gottes sich beschränken und soll dieser ein Kriegsgott sein, so liegt Eor, Er immer noch so nahe als Hermes, sofern nämlich die Sylbe min sich dann etwa als patronymische Ableitung rechtfertigen lieſse. Setzt man vollends Er = Heru, so gewinnt man das anlautende h mancher hieher gehörigen Namensformen, das aber sonst nur als römischer Zusatz betrachtet wird. Weit verbreiteten Cultus eines alten Gottes und Helden Irmen, in mancherlei Namensformen, offenbar auch mit Herman vermischt, und zum Heiligen wie zum Teufel geworden, zeigt auch Rochholz, Sagen I, 252—56. Es wird dort auch der Name einer Pflanze irmanloup angeführt und zum Beleg des schon von Widukind bezeugten Gebrauches von irmin „in lobendem oder tadelndem Sinne“ mehreres Interessante aus jetzigen Mundarten beigebracht, woraus zwar nicht die ursprüngliche, aber altheidnische und schon früh verdunkelte Bedeutung des Wortes ersichtlich ist. Weitern ethnologischen Zusammenhang von Irmen mit Armenien u. s. w. ahnt Grimm, Gesch. d. d. Spr. 572.

katz-angst (s. Verzeichn. nach d. zweiten Worte), -hagelvoll (schweiz., s. zu sau-), kitz-katze-grob (henneb. s. unt. c.).

cheib, eigentlich Aas, besonders todtes Pferd, bedeutend, wird in der Schweiz als Schimpfname, sodann, wie die andern Flüche, in Zusammensetzung steigernd gebraucht, zunächst: verwünscht, verflucht, aber wie diese auch rühmend, z. B. cheibəschôn. Ob die verfluchende Bedeutung des Wortes auf heidnische Pferdeverehrung zurückgehe (vgl. z. B. Rochholz, II, 24 ff.), mag hier unentschieden bleiben. Vgl. unten sau-.

chetzers- wird in schweiz. Mundart gebraucht wie das vorige; in der Erklärung wird es sich zunächst an heiden-, hexen- anschlieſsen.

kern- fest, -gut, -gesund, -treu; zu erklären wie grund-.

kind-jung, in der ältern Sprache = blutjung; kinderleicht. Als Synonym von Kind führen wir hier an altn. barn-gôdr, -teitr, gutmüthig, froh wie ein Kind.

kreuz-gut, -schwer, -allein, -lahm, -toll, -brav, -krumm, -dumm, -wild, -fidel, -wohl, -giftig, -arm. In kreuzlahm könnte der gleichnamige Körpertheil, in kreuzkrumm die verdrehte Gestalt gemeint sein; in den übrigen Fällen ist kreuz nur als christliches Symbol der Betheuerung zu verstehen, wie älter nhd. lîchnam vil. Als Fluch steht es auch vor andern Flüchen.

kröte-weich, -breit. In krutsch-krötevoll ist die Erklärung schwierig. Die von Grimm II, 560 verstehe ich nicht. Die Schweizer Mundart kennt „chrot" in der Redensart: „ə ganzi chrot vol", wo es aber auch mit hund-, hagel- und andern Kraftwörtern vertauscht werden kann. In anderer Verbindung liegt darin, freilich auch nur für die unbestimmtere, rohere Weise der Mundart, der Begriff des eng Zusammengedrückten, den auch chrütz enthält, mit welchem kröte im Verhältniſs onomatopoetischer Reduplication stehen könnte. Für das unmittelbare Gefühl erregt die Kröte eben so sehr den Eindruck des verächtlich Kleinen als des unheimlich Aufschwellenden, und beides scheint sich auch im Sprachgebrauch zu mischen. Die Sage weiſs von sehr groſsen Kröten und betrachtet sie als göttliche Thiere, in mancherlei Verwandlungen; s. Rochholz, Sagen, Sachregister, besond. I, 341—4. Wenn für krötevoll nicht die natürliche Anschauung, wie in krötebreit, und gerade die Parallele dieses Wortes ausreicht, so kann kröte dort in der unbestimmtern, weniger vergleichenden als ausrufenden Weise verstärken wie hund- und andere Thiernamen, bei denen die gewöhnliche Vorstellung mit mythischen Elementen versetzt ist.

cyne-, ags. (genus, nobilitas) ist vielleicht verstärkend in cyne-gôd, -rôf, vgl. oben thiod-gôd, -mærr, und das folgende, vielleicht aber zu übersetzen: nobilis gente.

liut (volk) bildet mit Substantiven einige Zusammensetzungen gleicher, nur unsicher verstärkender Bedeutung, wie oben das synonyme diet und unten welt-; ahd. liutmâri, -pâri, -zoraht bedeuten: publicus; nhd. leutkund, -fremd.

lamm-fromm, -jung (henneb.).

magan (megin) bedeutet schon für sich allein Kraft; magenchraft also majestas, makan-nôtduruft (summa necessitas), magensûl (maxima

columna), m. wëtar (turbo), m. werch (magnificentia), alts. meginthiof (trifurcifer), ags. mägenbyrden (summum onus), m. corder (ingens turba), m. räs (ing. impetus), m. stân (ing. lapis), altn. meginhaf (oceanus), m. hyggia (magnus animus), m. tir (magna gloria); Adjectiva: ags. mägenfäst, -hëard, -rôf, -strang. Die beiden letztern Adj. werden auch mit „mägnes" als getrenntem Genitiv verbunden, so dafs vielleicht auch mägen- die Qualität, nicht die Quantität, bezeichnet. Vor Subst. steht magan, schon von Haus aus Abstractum, ganz adjectivisch.

maus-still, -todt, -nafs, -hoch (letzteres negativ verstärkend, wie lausgrofs). Mausstill meint schwerlich: still wie eine Maus, sondern so still, dafs man eine Maus hört, oder: dafs die Mäuse sich hören lassen. In maustodt scheint maus bildliche Bezeichnung des Kleinsten (vgl. die Formel: Mann und Maus; auch Z. II, 234) und zu erklären: bis auf das Kleinste, d. h. gänzlich. So läfst sich denn auch mausstill auflösen in: so still, dafs man nicht das Geringste, auch nicht eine Maus, hört. Mausnafs könnte eher vergleichend gedacht sein („wie eine gebadete Maus", Z. III, 354) mit Beziehung auf den glatten Strich des Maushaares, ähnlich dem eines soeben aus dem Wasser kommenden Thieres oder Menschen, wo Haare oder Kleider platt am Leibe anliegen. Vgl. Z. IV, 4.

man- könnte gewissermafsen, etwa wie diet, liut, welt, verstärkend, mit dem Sinn von „Jedermann" stehen in ahd. manaluomi und dem noch dunklern man-dwâri (wenn so abzutheilen ist), beide mansuetus bedeutend. Grimm II, 553. Diefenbach, goth. Wtb. I, 207. Nhd. entspräche: menschenfreundlich, leut-selig. „Menschenmöglich", meist in negativem Zusammenhang, bedeutet irgend möglich; menschenallein s. mutter-.

mord- vor Subst. wie heiden-, höllen- und die Flüche; z. B. Mordskerl, Mordspectakel. In den mhd. Adjectiven mort-gir, m. ræze, m. grimme ist mord als Objectscasus, nicht verstärkend, zu fassen. Dagegen steht es abstract in: mordbös, -schwer, -lieb, -hübsch, -scharf, -sauer, -gern, -schön, -viel, -sehr, und ist hier, wenn es nicht mit mort de Dieu! zusammenhängt, wahrscheinlich zu nehmen wie blut (oben) und tod (unten) als Beispiel einer auffallenden, Sinne oder Gemüth stark erregenden Erscheinung. Vgl. Z. II, 192. 276, 15. III, 134. 185, 32. 194, 182. 547, 36.

mutter-, am bekanntesten in mutter-allein, und hier noch verstärkt

durch menschen-, seelen- (entstellt sêlig-), beide gleichbedeutend und sich gegenseitig erklärend. Schwedisch: mol-ênsam, still-mol-êne, wie auch mutterstill gesagt wird. Aufserdem kommt noch vor: mutternackt, mnl. moeder-baren-naect. Fangen wir mit dem letzten an, so haben wir dafür (wenn nicht an Vermischung mit dem adj. bâr = nackt zu denken ist) zur Erklärung das mhd. muoterbarn = Menschenkind, und die franz. Redensart: nu comme quand il sortit du ventre de sa mère, und bei dieser eigentlichen Vergleichung könnte man stehen bleiben. Auch engl. bellynaked könnte = mothernaked sein und es in diesem Sinn bestätigen. Für mutter (-menschen, -seelen) -allein bietet die ältere Sprache ahd. gumônô ein, (von allen Menschen verlassen, oder: einzig unter den Menschen?), mhd. alters-eine (auf der welt [weralt = alter] allein, oder: weltverlassen?). Vgl. oben: gotesarm, gottseinzig. Der Sinn ist jedenfalls, wie ihn Grimm II, 556 formuliert: verlassen von jeder Seele, jedem Menschen, den die Mutter geboren hat. Dabei erscheint aber als ursprüngliches Verstärkungswort Seele und Mensch; erst vor diese tritt nochmals steigernd mutter hinzu, und wir haben einen Fall wie schon oben bei erde-. Von mehrern verbundenen Verstärkungswörtern konnte, nachdem sie eine Zeit lang in ihrer Verbindung geläufig und abstracter geworden waren, allmählich oder mitunter das eine wegbleiben. So nehmen wir mutterallein als Abkürzung aus mutterseelenallein, wie anderseits im mundartlichen bluttsêlnackig (Z. III, 177) mutter verloren gegangen ist, ohne das doch kein Sinn möglich ist. Nachdem endlich mutter vor allein in diesem Grade abstract geworden, konnte es auch vor nackt (wo zwar diese Erklärung nicht nothwendig ist) und vor still (wo eine andere kaum möglich scheint) so gesetzt werden, wie manche andere Verstärkungswörter vor eigentlich unpassende Adjectiva. Davon noch später. Mutterallein = vaterlos, blofs bei der Mutter lebend, und mutterstill = still wie Mutter und Kind in ihrem innigen Zusammen, scheint gesucht und frostig, und in mutter-maus-still ist doch mutter gewifs abstract. Vgl. Z. IV, 113, 70. 277, 18.

nagel-neu, -fest, und gleichbedeutend niet-neu (mhd. nitniuwe, recens a clavo, Grimm II, 572 ist doch wohl dasselbe?), henneb. niedfest, oft verbunden: niednagelfest, während nagelneu verstärkt wird durch vorgesetztes funkel, feuer, span, splitter. Niet- und nagelfest kann füglich nur bedeuten: wie mit Nägeln befestigt. Schwieriger ist zu be-

stimmen, was niet und nagel (engl. spik and span) vor neu bedeuten. Steht nagel für den kleinsten Theil, also in der Zusammensetzung = gänzlich? (dafür spricht das stellvertretende span und splitter) oder denkt man an den Glanz neu eingeschlagener Nägel, wovon der Gegenstand funkelt?

pudel-nackt, -naſs, beidemal mit der Nebenform puttel, gibt Grimm II, 572. Rochholz I, 159: pudelwohl (kerngesund); auch: p. dick, was das bremische Wörtb. als „so besoffen, daſs man nicht mehr recht gehen, sondern nur puddeln, d. h. wie kurze, dickbeinige Personen und Thiere wackeln kann“ erklärt. Als Verstärkung findet sich: pudelhageldick. Wir stehen hier an einem dunkeln Worte, wobei den Mundarten, wie oft, Verschiedenes in einen ihnen selbst nicht recht deutlichen, daher auch von der Erklärung nicht ganz nachzuweisenden Totaleffect zusammengeflossen scheint. Nehmen wir Pudel zunächst in der bekanntesten Bedeutung, von der Species des Hundsgeschlechts, so lieſse sich pudelnackt beziehen auf die Sitte, die Pudel bis auf die Haut zu scheeren, pudelnaſs darauf, daſs sie oft, ihre Kunstfertigkeit zu beweisen, ins Wasser geschickt werden und dann so herauskommen, wie oben bei mausnaſs geschildert worden. Auch pudelwohl lieſse sich allenfalls, mit Beiziehung von pudelnärrisch (Z. III, 649, 10) noch deuten auf das lustige Gebaren des Thieres; pudeldick fände höchstens an dem dicken, krausen Haar desselben einen Vergleichungspunkt. Alle diese ohnehin unbefriedigenden Annahmen übersehen die nd. klingenden Nebenformen puddel, puttel, die das brem. Wörtb., nach einem in diesem Dialect häufigen Consonantenwechsel, = purrel setzt (z. B. purrelrund) und erklärt durch: kurzes, dickes Ding. Dadurch werden wir geführt auf die Wortfamilie, welche Grimm im Wörtb. unter butt, butte, butze behandelt, und auch mit bottich und boden in Verbindung bringt. Z. IV, 336 f. Als durchgehende Grundbedeutung erscheint bei allen hieher gehörigen Wörtern die schon vorhin angegebene der kurzen und dicken Gestalt, meist von Gefäſsen, aber auch von Pflanzentheilen und lebendigen Wesen. Auch Rochholz, II, XXXIV—V, führt an: Pudel = Milchgefäſs, Bauch (schweiz.), nd. paudel = Schachtel, Eimer, Büchse; putt, Topf; aber in seinem dortigen, schon oben bei hund angeführten Zusammenhange hat er mehr das Thier als mythisches, in seiner Vermischung mit dem Zahlbegriff hund im Auge, und indem er den Ausdruck „Pudelmutter“ für die Göttin Berhta, die Erscheinung

des wilden Jägers und vieler Gespenster als Pudel u. a. dgl. erwähnt, will er in „budelwohl, -dick, bödeln (zechen), bodavil, budewinzig“ den alten Buddha-Wuotan durchschimmern sehen. Boda — bude sind aber offenbar unser boden- (oben); bödeln erklärt sich aus budel = Gefäſs, ebenso budelwohl, -dick als Wirkung jener Thätigkeit. Nun fügt sich aber auch naſs und nackt, jenes an Pudel = Gefäſs, dieses an Pudel = kleines dickes Kind; oder es steht pudel vor diesen zwei Adjectiven, vielleicht auch vor den beiden andern, in dem abstractern Begriff, den dick in manchen Redensarten zeigt, = viel, vgl. dicksatt und mhd. dicke = oft. Ganz ausschlieſsen möchten wir auch das Thier nicht, zumal da hund, wie andere Thiernamen, auch von Geräthschaften gesagt wird und die Volkssprache seltnere Ausdrücke an geläufigere und sonst schon beziehungsreiche anzulehnen liebt, obwol dabei oft kein eigentlicher Sinn, sondern mehr onomatopoetisches Spiel stattfindet. Auf diesem Umwege, aber nicht durch Namensverwandtschaft oder auch nur Klangähnlichkeit mögen dann zuletzt bei pudel- auch mythologische Vorstellungen mitspielen.

puus-gladd, -wakker (brem. Wtb.), sauber wie eine Katze; Z. III, 499. Mit katze selbst finde ich keine Zusammensetzung, denn kitz-katze-grob (henneb.) scheint nur onomatopoetische, zugleich ab- und anlautende Formel (wovon später, vielleicht auch oben: krutsch-kröte), oder Anlehnung an Kotze, grobes Tuch (vgl. Z. III, 192, 83).

ragin (regin, rein), eigentlich: consilium, auctoritas, so im goth. als Appellativ, raginôn (regere), ragineis (tutor) scheint doch besonders von den Göttern gebraucht und von da her (divinus = eximius, altn. reginkunr) in den abstracten verstärkenden Sinn gerückt zu sein, wie ans, got und die Namen höherer Mächte überhaupt, obwol es auch, wie das synonyme und darauf reimende magin unmittelbar von der appellativen Bedeutung aus dazu gelangen konnte. Der Bedeutung nach stellt sich, nach Graff, das Wort dem lat. regere, skr. rax (servare, tueri), der Form nach auch skr. ragh (lucere), râgh (potentem esse), râj (splendere), râjan (rex) zur Seite. Grimm vermuthet Zusammenhang mit regen, ragen. Diefenbach führt noch an schweiz. regi (Zucht, Ordnung), bair. registab (Richtscheit). Grundbegriff der Wurzel scheint: ausstrecken (recken, richten, reichen), was dann eben so gut von den Strahlen des Lichtes (auch des Regens in seiner geraden Bewegung?), als von dem oft damit verglichenen Herrschaftsstabe gelten konnte, überhaupt von jeglicher Kraftäuſserung. Regin

heiſsen altn. die Götter selbst, die herrschenden Gewalten; regangiscapu, alts. decreta fati. In der menschlichen Sphäre haben wir die Ausdrücke altn. reginthing (comitia) und das altfränk. nicht ganz sicher hieher gehörige raginburgii (Urtheilende?). Die bloſs verstärkenden Zusammensetzungen sind: alts. reginscatho = thiodscatho (oben), reginthiof = meginthiof (ob.), ags. regenvëard (vir fortis), altn. reginfiöll (montes altissimi), r. diup (immensa profunditas). Vor Adj.: alts. reginblind (noch schweiz. regenblind = kurzsichtig) läſst undeutlich, ob die ursprüngliche Bedeutung war: von der Gottheit geblendet (vgl. helblind, ob.) oder nur: in hohem Grade blind, oder, mit Annäherung an die Urbedeutung der Wurzel, = starblind, wenn dieses zu starren (rigere) gehört. Ags. regenhard (praedurus); nhd. reintaub, -toll, -voll (zufällig zusammenklingend mit rein, das als Adverb auch „ganz“ bedeutet), regenfrei.

riesen-groſs, -fest, -treu, auch letzteres nicht abstract = sehr treu, sondern vergleichend: treu, wie die Riesen in der Sage erscheinen.

sau- hat verstärkende Bedeutung in folgenden, nur den Mundarten und der gemeinen Umgangssprache eigenen Zusammensetzungen: Sauglück (schweiz. auch Roſsglück), d. h. sehr groſses Gl., Saukälte, sehr empfindliche K. (vgl. Z. III, 189, 51. 360, 7. IV, 4); sauwohl, -dumm, -grob. Sau und Roſs sind, wie die meisten Thiere, im Volksglauben dämonisch, d. h. altheilig und später gespenstisch. Frô's Eber, Wuotan's Schimmel sind bekannt genug. Jener wühlt noch Glocken auf (Rochh. alem. Kinderl. 61), dieser ist als Heiligen- und Kirchenroſs geblieben (Aarg. Sag. I, 199. 369), Säue fahren im wilden Heer (II, 187), und bei Sauglück wäre, da diese Thiere ursprünglich segenbringende sind, solche mythische Beziehung allenfalls noch gedenkbar. Es fragt sich aber hier, wie oben bei hund (und auch für katze brauchte man um solche Deutung nicht verlegen zu sein, denn sie ist das Thier der Frouwa, später wetterverkündend und hexenhaft, Rochh. Sag. I, 156 f.), ob nicht dieselbe Naturanschauung, die einst die Thiere als Symbole der Götter erscheinen lieſs, auch nach dem Untergang dieses Standpunktes noch in hinlänglichem Maſse fortdauere, um verstärkende Zusammensetzungen mit Thiernamen nicht bloſs fortzupflanzen, sondern zu erzeugen. Bei den Adjectiven wenigstens scheint dies unzweifelhaft; sie beziehen sich auf Eigenschaften, die die alltäglichste Anschauung des Thieres darbietet, und athmen durchaus keinen höhern Duft. Auch vor Glück können Roſs

und Sau einfach als erste beste Beispiele von gröſsern Thieren, etwa noch mit dem Nebenbegriff des Ungefügen, genommen sein.

seelen-gut, -froh, d. h. vom Grund, bis zum Grund, im Grund der Seele. Vgl. oben herz-. Offenbar ist dieses seelen- ein anderes als das ganz abstracte, von dem oben bei mutter- die Rede gewesen, und doch mögen beide auf einander eingewirkt haben.

sin- nach Grimm II, 554 Subst. = robur, vis, verwandt mit „Sehne", in der Composition verstärkend oder Dauer ausdrückend. In sinawerpal, sinawel (teres), mhd. sin-hol, concavus, wird sin die völlige Rundung ausdrücken, die allerdings nur das räumliche Gegenbild der zeitlichen perennitas und darum so oft deren Sinnbild ist. Sinvluot ist: groſse, weitverbreitete, allgemeine; die Entstellung „Sündflut" rechtfertigt sich gewissermaſsen durch das ebenfalls verstärkende sünd (s. unten). Ags. sincëald, frigidissimus, sindreám, jubilum assiduum; sin-dolh, vulnus magnum, sin-here, exercitus permagnus, sin-gal, jugis, perpetuus, sin-hîvan, conjunctissimi, conjuges, sin-niht, tiefe, dunkle Nacht (nach unserer unten folgenden Erklärung von „sin" könnte man auch „mitternacht vergleichen), sin-ræden, sinscipe, conjugium, altn. sî-friôr, perennis, singrün, immergrün, sî-lêttr, levissimus, velox, sî-malugr, loquacissimus. Diese Composita, besonders die zuerst genannten, in denen sin- das gleichmäſsig Fortlaufende oder von allen Seiten Convergierende der Wölbung, und die Bildungen sinhîvan, sinræden, -scipe, in denen es offenbar nicht Stärke oder Dauer, sondern nur den Begriff des Zusammen ausdrückt, weiterhin die von Grimm selbst als mit sin nahe verwandt angeführten goth. sinteins (continuus), altn. sî (perpetuo, so auch ags. sin vor partic. praes.), ahd. simblum (semper, dat. plur. eines Subst. wie simbles genit. sing., ags. simble dat. sing.), goth. sineigs, longaevus, sinista (major natu) lat. semper, senex; ferner skr. sana, alt, gr. ἔνος (vorjährig, veraltet, auch in ἔνη καὶ νέα), lat. semel, simul, simplex, singuli, endlich noch das Zahlwort ἕν und die Partikel ἅμα (ὁμ-) σύν, sama-, alles dies führt auf den Grundbegriff der Einheit, des Zusammen, der zunächst auf räumlich-zeitliche Continuität angewandt werden und von da aus leicht zu allgemein verstärkendem Sinn sich entwickeln konnte. Aehnlicher Hergang erscheint am lat. con-, welches vielleicht auch lautlich dem σύν, jedenfalls aber dem deutschen ga- (älter gan), ge- entspricht. Con- steht wie ga- vor Verben in unbestimmt verstärkendem Sinn; ga, ge hat aber insbesondere die

Bestimmung erhalten, am Verbum die verstärkenden Modificationen der Dauer und Vollendung (goth. auch der Zukunft, Kuhn, Zeitschr. IV, 187 ff.) auszudrücken (Grimm, Gr. II, 748. 843). Soll nun sin nicht Partikel, auch nicht, was oben bei gin als möglich angenommen wurde, Adjectiv oder Verbum, sondern wirkliches Substantiv sein, so wäre doch für dieses nach dem Vorigen nicht die Bedeutung „Kraft", sondern eher „Dauer" anzusetzen; denn auch die „Sehne" wird nicht nach ihrer (zunächst unwahrnehmbaren) Kraft, sondern nach ihrer Gestalt benannt, d. h. mit dem alten „sinnen" (tendere, ire) ebenso verwandt sein wie îda (vena, linea; Ader), altn. idull, continuus, mit (ithan) = skr. at, ire. „Sinnen", welches wir in der That als Verbalwurzel unsers sin- anzusehen haben, wird von Graff auf skr. sad(h), ire, zurückgeführt, indem n und d beide nur Erweiterung (der Wurzel si, binden?) scheinen; vgl. auch senden als caus. zu sinden. Von da fällt Licht auf die Form sint*v*luot und noch weitere Verwandtschaft. Diefenb. (II, 199) führt an die merkwürdige Nebenform sider-grün = singrün, und nach dem dortigen Zusammenhang wird auch goth. seithu, sero, thana-seiths, amplius, eig. tardius, posterius, ahd. sîd, Nebenform sint (seit), ags. sîd, amplus (vîd and sîd, weit und breit; Z. III, 180), ahd. sîto, laxe, engl. schott. side (lang fliefsend, herabhangend), anderseits (nach Diefenb. II, 212) auch goth. sainjan (zaudern, sich verspäten), amhd. seine (tardus, segnis), senen (marcere, languere), aus dem Lat. vielleicht noch sinere, sinus, hieher gehören; nur geht in diesen Wörtern der Grundbegriff zeitlichen Verlaufes zum Theil auf Schwäche statt auf Stärke hinaus.

schneckenfett; engl. snail-slow (langsam).

snê-blanc, -dicke (mhd.), nhd. schneeweifs, henneb. schneeblind (geblendet wie von einer Schneefläche?)

sonnenklar, altn. sôlbiartr.

spiegel-blank, -glatt, -hell, -lieht (mhd.).

splitter-nackt, -neu mufs bedeuten: bis aufs Kleinste; dort wird „splitter" durch „Faden", hier durch „Span" ersetzt und insofern erklärt. Z. II, 43 steht aber auch (nd.) splitterdull (toll), was nur durch uneigentliche, ganz abstracte Nachahmung jener ersten Formeln zu erklären ist. Span erscheint noch in spandünn, hier rein vergleichend.

spott-leicht, -schlecht, -wolfeil, schweiz. häufig; „ein Spott" heifst: etwas Geringfügiges, Tadelhaftes; spöttisch: schlecht. Z. III, 45. 325.

stein-alt, -hart, -todt, -grob, -blindr (altn.), stôn-still (altengl.), steindürr, -treu, -reich, -stark, -alber, -müd, -weh (schweiz. = ohnmächtig). Stein-hart, -dürr, -stark sind unmittelbare Vergleichung mit dem Stein als Mineral. Der Stein ist aber auch Vertreter der leblosen Natur überhaupt, daher sind: steintodt, -blind, -still, -weh schon etwas abstracter. Steinalber geht aus der Sphäre der Lebendigkeit in die der Geistigkeit über. Steinalt bezieht sich auf die über allen Unterschied der Zeiten hinaus liegende Natur der Steine; steintreu auf ihre damit verbundene Unveränderlichkeit und Festigkeit; bei beiden erinnert man sich an die in der Mythologie mehrfach hervortretende Verwandtschaft des Steinreiches mit den Riesen (und ersten Menschen). Steinmüd kann den Grad der Müdigkeit meinen, wo man die Glieder schwer wie Steine fühlt. Steinreich heiſst, wer so viel Geldstücke hat als Steine sind. In steingrün (henneb.) scheint steinabstracte Nachahmung der andern Compositionen.

stern- erscheint zwar auch einzig vor Adjectiven: -allein, -voll, öfter aber in Verbindung mit andern Verstärkungswörtern, z. B. sternhageldick. An eigentliche Vergleichung ist kaum zu denken. Die groſse Zahl der Sterne spielt zwar ohne Zweifel mit; aber eben diese ist es, die das Wort, wie die vielen andern Namen imposanter Naturerscheinungen und kosmischer Mächte, als unbestimmt abstracte Verstärkung gebrauchen lieſs, wie für sich allein (mit vorgesetztem „potz“) als Ausruf und Fluch. Es gilt also das oben bei erde- Bemerkte.

stock-finster (-nacht), -dumm, -satt, -blind, -still, -dürr, -fremd, -nackt, -steif, -stumm, -todt. Bei stockfinster denkt Grimm an Stock = Gefängniſs, und es ist dagegen nichts einzuwenden, als daſs in fast allen übrigen Fällen Stock nicht in jener Bedeutung, sondern als „Stück Holz“, d. h. wie Stein als Inbegriff der unbelebten und ungeistigen Natur, in stock-satt, -fremd, -nackt vielleicht auch ganz abstract, als bloſse Nachahmung der zahlreichen mit passenderem Sinn üblichen Fälle zu nehmen ist. Stockdürr wird ganz eigentlich gemeint sein; stockblind läſst, vermöge der activ-passiven Bedeutung von blind, auch stockfinster erklären als: dunkel wie es im undurchsichtigen Holze sein muſs. Zu bemerken ist auch die henneb. Nebenform stick-, welche auf „ersticken“ weist. Stock-fremd läſst sich der Abstraction entheben, wenn man erklären darf: fremd wie einen Stock (d. h. unerfahrenen Menschen) alles ansieht. Bei stock-

nackt mag man an einen der Blätterbekleidung beraubten Strunk oder Klotz denken; behauene Weidenstöcke erscheinen in der Entfernung oder Dämmerung oft wie Menschen. Stock und Stein, diese allergewöhnlichsten Erscheinungsformen der Materie in ihrem plumpen, ungefügen, der menschlichen Vorstellung und Arbeit am meisten Widerstand entgegensetzenden Wesen, gewinnen eben durch diese Undurchdringlichkeit und verborgene Kraft etwas Dämonisches, Zauberhaftes, so gut wie die Thiere durch ihre eben so geheimnifsvolle Lebendigkeit, und das mag der tiefere Grund des abstract verstärkenden Gebrauchs ihrer Namen sein.

strô-dicke, stroh-dumm.

sünd-wüest (häfslich), əs Sündəgeld (sehr viel Geld); so sagt man in der Schweiz. Sündwüest ist noch eigentliche Vergleichung und als solche wol bemerkenswerth: häfslich wie die Sünde. In Sündegeld ist Sünde christlicher Fluch wie oben heiden-, höllen- u. a.

tausend(s)-, schweiz. tûsigs-, vor Subst. und Adj. und jedenfalls Fluch. Nach Z. II, 504. III, 251, 127 sollte man dieses „tausends" für eines der verkappten Ersatzwörter von „Teufel" halten. Es könnte nicht befremden, am Schlufs dieses Verzeichnisses auch noch ihn, der, als letzter Ersatz aller altheidnischen Mächte, dem Volksglauben in mannigfachster Gestalt bekannt ist, in Gesellschaft der Verstärkungswörter anzutreffen; auch soll theilweise Einmischung von Namen und Vorstellung des Teufels in tausends- nicht geradezu abgeschnitten sein. Aber näher liegt doch, scheint uns, tausend als grofse runde Zahl und schon dadurch imponierende Erscheinung zu fassen, wie aus andern Gebieten mord-, sau-, stern- und noch unten welt-. Für die erste Auffassung spricht das genitivische s, das wie bei hagels, donners u. ähnl. auf ein irgendwie zu Grund liegendes persönliches Wesen deutet; für die zweite der Umstand, dafs tausend oft mit folgendem (oft nur euphemistisch verschwiegenen) Fluche gesetzt wird, was freilich nicht ausschliefst, dafs tausend dort selbst schon euphemistische Milderung für Teufel sei. Letzteres finde ich in unverhüllter Gestalt und verstärkender Bedeutung nur in teufelswild.

tag-: altn. dâ-frîdr (schön wie der Tag), dâ-samlegr (praeclarus), dagsannr (evidens), da-vænn (eximius). Hier hat tag noch seine ursprüngliche Bedeutung Licht; doch ist auch schon der abstracte Gebrauch angebahnt, der in dâ-gôdr (perbonus), dâ-lîtill (perparvus),

dâ-vakr (celerrimus) hervorbricht; letzteres läſst sich übrigens durch mythologische Personification auf eigentliche Vergleichung zurückführen. Steigernde Bedeutung scheint dâ auch in den von Grimm II, 451 unter dag angeführten altn. Subst. zu haben.

tod-blaſs, -krank, -müd, -reif, -satt, -feind; mhd.: tôt-arm, -bleich, -mager, -stum, -trüebe, -vinster; vgl. auch engl. dead-drunk, dead-dull, und die Redensarten: sterblich verliebt, tödtliche Langweile (auch tod-langweilig), schweiz. sterbens-satt, -müd. Todblaſs ist: blaſs wie der Tod, wie im Tod, wie zum Tod; tôd-krank, -müd, -reif, -satt, -mager lassen nur die letztere Umschreibung zu. Tôt-stum, -trüebe, vinster neigen sich wieder zu einfachem „wie"; die beiden letztern lassen auch abstracte Bedeutung von tod zu, sofern Tod als äuſserste Spitze des Lebens, als Vollendung und Abschluſs desselben, leicht an die Begriffe „höchst, gänzlich" streift. Dasselbe mag in tod-feind, tôt-arm der Fall sein. Todfeind heiſst: feind bis zum Tod in dem Sinne, daſs tödtlicher Haſs mit dem Gegner auf Leben und Tod kämpft, seinen Tod wünscht und erst damit gestillt wäre; tôtarm mochte heiſsen, wem der höchste Grad von Armut den Tod als nothwendige Folge oder einziges, vielleicht gar erwünschtes Rettungsmittel erscheinen lieſs. „Todtenstille" ist eine so gänzliche Stille wie im Reich oder in einer Versammlung der Todten. (So viel Worte braucht die nachhinkende Analyse, um den Sinn einer kurzen, kräftig verwachsenen Zusammensetzung — doch nicht zu erschöpfen!)

welt-, urspr. wëralt (aetas hominum, vgl. die schöne Welt, die gelehrte Welt, alle Welt u. franz. monde = Leute), zeigt demgemäſs in der ältern Sprache ähnliche Zusammensetzungen wie diet und liut: ags. voruldscëame, infamia, öffentliche Schande, vor aller Welt; voruldstrûdere, publicus grassator; voruldthëgn; mhd. weltzage, ein Feigling in Jedermanns Augen, s. diet-. Nhd. weltfremd = Jedermann, ganz fremd; s. liut. Vgl. auch alters-eine (oben unter mutter-) und Redensarten wie: wer in aller Welt. In Weltskerl hat Welt die Bedeutung des kosmischen Ganzen und ist zu vgl. erde- und das Z. II, 246 behandelte Ulem (עוֹלָם) der Judensprache, = Welt, Weltall; Menge. Ahd. woroltchraft, hohe Kr.

wetters- vor Subst. und Adj. wie die andern von Naturerscheinungen hergenommenen Flüche, also nicht bloſs: wettersg'schwind (g'schwind wie-n-en Wetterleich, Blitz), sondern auch wetters-nett, -vil, -g'schîd (schweiz.). Vgl. Z. IV, 251, 21.

wunder-. In der alten Sprache finde ich es rein verstärkend nur im alts. wundarquâla (summum supplicium). Vor Adj. steht es schon ahd. = sehr, mhd. auch in der Form wunder*n*-, welche Grimm als Adjectiv (= wunderîn) erklärt. Erklärung bedarf es hier weiter nicht, auch keine Beispiele. Wunder kann vor alle Adjective ohne Unterschied treten; es ist von Haus aus abstract und immer aufzulösen durch: zum Verwundern, was schweiz. (in der Form: zum [ene] Wunder) häufiger ist als die Zusammensetzung.

(Schlufs folgt.)

Bildliche redensarten, umschreibungen und vergleichungen

der siebenbürgisch-sächsischen volkssprache.

Von professor **Joseph Haltrich** in Schäfsburg.

Seit jahren schon im verein mit mehreren freunden mit sammlungen zu einem idiotikon *) der siebenb.-sächsischen volkssprache beschäftigt, wendet der einsender unter anderm auch vorzügliches augenmerk auf die im volke lebenden sprichwörter und bildlichen redensarten. Wenn die sprache überhaupt der treueste spiegel des innern menschen ist, so sind es in ihr insbesondere die sprichwörter und bildlichen redensarten, welche das geistige leben eines volkes in den mannigfaltigsten beziehungen am ungezwungensten darstellen. Es spricht sich in denselben entweder eine aus der unmittelbarsten anschauung gewonnene, oder aus dem altüberlieferten bildungscapital geschöpfte weisheit aus, die durch das frische und lebendige ihrer form überrascht. Vorwiegend ist in diesen volksthümlichen redensarten ein derb heiterer, oft humoristisch satirischer zug, wovon die hier **) mitgetheilten proben aus der sieb.-sächs. volkssprache (in Schäfsburger mundart) auch einen beweis abgeben werden.

---

*) In nächster zeit werden beiträge zu einem idiotikon der sieb.-sächs. volkssprache von schulrath J. Karl Schuller in Hermannstadt nach der anlage der beiträge etc. von Weinhold erscheinen.

**) Eine auswahl von sprichwörtern hat Wilh. Schuster, director des evang. Untergymnasiums in Mühlbach, seiner demnächst in druck erscheinenden sammlung von mundartlichen volksliedern zugefügt.